

Fürbitten

Wir bitten um Gottes Geist:

Sende aus deinen Geist, und alles wird neu geschaffen; und alle beten gemeinsam: Und du wirst das Angesicht der Erde erneuern.

L: Gegen die Angst und Ungeduld sende uns den Geist der Kraft, der die Wirklichkeit sieht, annimmt und durchsteht.

Sende aus deinen Geist, und alles wird neu geschaffen;

A: Und du wirst . . .

L: Gegen die Flucht in Wunschträume oder blinde Gewalt sende aus den Geist der Besonnenheit, der die Mühe der kleinen Schritte nicht scheut. Sende aus . . .

L: Gegen Egoismus und Rechthaberei sende aus den Geist der Liebe, der die Würde, die Freiheit und das Recht eines jeden Menschen achtet. Sende aus . . .

P: Ja, Herr, erfülle uns mit deinem Geist. Laß uns neue Menschen werden und mit-helfen, diese Erde zu erneuern in Christus, unserem Herrn. Amen.

Predigt

Helmut Krätzl

„Der Wahrheit in Liebe dienen“

Dankgottesdienst zum Abschied
von Kardinal Dr. Franz König
als Erzbischof von Wien

Lieber Herr Kardinal, meine liebe festliche
Gemeinde!

Als Sie, Herr Kardinal, vor 33 Jahren zum
Bischof geweiht wurden, haben Sie sich aus
dem Epheserbrief den Wahlspruch gewählt:
„Der Wahrheit zu dienen in Liebe“ (Eph 4,
15). Ich weiß nicht, ob Sie damals dieser Ge-
danke allein fasziniert hat: die Wahrheit su-
chen, die Wahrheit tun, die Wahrheit bezeugen.
Vielleicht aber hatten Sie schon damals
den ganzen Kontext dieser Stelle im Ephe-
serbrief im Auge; wo in so dichter Weise vom
Hirtenamt und seiner aufbauenden Arbeit

die Rede ist, wo der Dienst an der Einheit
und der Dienst an der Wahrheit als die zwei
großen Säulen erscheinen, die den Bau der
Kirche tragen.

Heute, wenn wir auf Ihr langes und reiches
Bischofswirken zurückblicken, bekommen
diese Texte einen ganz besonderen Sinn. In
diesen Worten wird Ihr Bischofsein und Bi-
schofswirken noch einmal ganz neu leben-
dig.

„Der Wahrheit zu dienen in Liebe.“ Einer-
seits scheinen Wahrheit und Liebe untrenn-
bar zusammenzugehören. Die Liebe freut
sich an der Wahrheit (vgl. 1 Kor 13, 6), die
Liebe wird an der Wahrheit geprüft (vgl. 1
Joh 3, 18). Andererseits aber scheint eine
Spannung zu bestehen zwischen Wahrheit
und Liebe. Die Wahrheit kann hart und
scheinbar lieblos sein. Selbst die Jünger
Christi murren in der Synagoge von Kafar-
naum und sagen: „Was er sagt, ist unerträglich.
Wer kann das anhören?“ (Joh 6, 60) Die
Liebe kann manchmal zögern, die ganze, die
volle Wahrheit zu sagen. Der Verfasser des
Hebräerbriefes klagt, noch nicht alles sagen
zu können, weil seine Hörer schwerhörig ge-
worden seien und wie unmündige Kinder,
die noch Milch nötig hätten und keine feste
Speise ertragen (Hebr 5, 12f). Ist man nicht
oft aus Liebe eher versucht zu schweigen als
zu reden? Fühlt man sich aber ein anderes
Mal gerade aus Liebe verpflichtet, die Wahr-
heit zu sagen – ganz klar, um zu heilen, zu-
rechtzuweisen, zu tadeln und zu ermahnen
„in unermüdlicher und geduldiger Belehrung“
(2 Tim 4, 2) –, dann wird das sehr oft
gar nicht als Liebe verstanden. Es bleiben
eher Verletzung, Kränkung, Verbitterung
zurück. „Der Wahrheit in Liebe zu dienen.“
Wenn Sie, Herr Kardinal, dieses Wort nach
33 Jahren wieder überdenken, dann wird Ih-
nen diese Spannung zwischen Wahrheit und
Liebe wohl noch eher bewußt als damals, als
Sie dieses faszinierende Wort für sich er-
wählten.

Aber ich möchte dieses Wort nun doch im
großen Zusammenhang der ganzen Schrift-
stelle sehen. Um so besser verstehen zu könn-
en, was Hirtenamt soll und wie die Getauf-
ten den Leib Christi bilden und wie sie auf
den hinwachsen, der das Haupt ist, Christus
(Eph 4, 15).

Im Urtext lesen wir, viel markanter als in der Übersetzung: „Und er gab die Apostel, die Propheten, die Hirten und Lehrer“ (Eph 4, 11). Nicht wie an anderen Stellen der Paulusbriefe werden hier verschiedene Gaben aufgezählt, die einzelnen zuteil geworden sind. Sondern hier heißt es: Er gab die Apostel, gab die Hirten. Der Amtsträger selbst wird also zur gottgeschenkten Gabe. Wird der Kirche geschenkt zu ihrem Aufbau. Es wäre gut, heute wieder öfter darüber nachzudenken, daß Priester und Bischöfe auch ein Geschenk Gottes sind und geistliche Berufung sich nicht erzwingen lassen, bei aller Notwendigkeit menschlicher Anstrengung und persönlicher Bereitschaft. Heute aber sei es erlaubt, diese Stelle noch viel konkreter anzuwenden: daß nämlich Sie, Herr Kardinal, für die Kirche von Wien eine Gabe sind. Und alle, die heute hier sind, und alle, die Sie seit vielen Jahren kennen, werden zu deuten wissen, welche Gabe Sie sind. Wir alle wollen heute Gott für diese Gabe danken.

Sie sind vor fast 30 Jahren unserer Diözese geschenkt worden, „um die Heiligen für die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten“ (Eph 4, 12). Die Heiligen: das sind nicht ein paar Fromme, das sind wir alle, die durch die Taufe geheiligt worden sind und so zur Heilung berufen sind. Sie haben in Ihrem Bischofsleben Tausende gefirmt und so in der Kraft des Geistes Gottes gestärkt. Sie haben einige Hunderte zu Diakonen und Priestern geweiht, zugerüstet für den Aufbau des Leibes Christi (Eph 4, 12). In Ihrer langen Bischofszeit sind darüber hinaus, vielleicht erstmals in der Geschichte der Kirche von Wien, unzählige Menschen, Frauen und Männer, ermutigt, zugerüstet und befähigt worden, in großer Eigenverantwortung am Aufbau des Leibes Christi mitzuwirken: als Pfarrgemeinderäte und Katecheten, als Pastoralassistenten und in vielerlei Diensten in den Gemeinden. Und so hat jeder mit der ihm zugehenden Kraft dazu beigetragen, daß der ganze Leib der Kirche wächst und in Liebe aufbaut wird. Und so sind viele auf Ihn hingewachsen, der das Haupt ist, Christus (vgl. Eph 4, 15f).

Herr Kardinal, Sie sind der Kirche von Wien geschenkt worden *zum Dienst an der Einheit*.

Ich denke zuerst an die Einheit im Glauben, im Klerus und im Volk. Ihr Bischofswirken fiel in eine Zeit, in der sehr vieles in der Kirche in Bewegung geraten ist, in der man begann, freier zu denken und freier zu reden. Wo bisher geschlossene theologische Systeme aufgebrochen und neue Wege besritten wurden. Dabei sind manche äußere Stützen der Einheit gefallen. Nicht selten entstanden sogar Spaltungen, Zwietracht, gegenseitige Verketzerung und Polarisierung. Auch Wien hat dies erlebt, und doch ist die Entwicklung ruhiger als anderswo verlaufen. Weil Sie, Herr Kardinal, im Gespräch geblieben sind mit diesen und jenen und vor allem: weil Sie vieles wachsen ließen und weil Sie um die Vielfalt in der notwendigen Einheit wußten.

Dienst an der Einheit! Ich denke jetzt an die Ökumene, an die wachsende Gemeinschaft aller christlichen Kirchen in Österreich. Schmerzlich fühlen wir es alle, daß es noch ein weiter Weg ist bis zu einer vollen Einheit. Aber wir sind uns gerade in Ihren Bischofsjahren um vieles nähergekommen. Als eines der bleibenden Merkmale Ihres Bischofswirkens wird die Stiftung Pro Oriente in die Geschichte eingehen. Pro Oriente ist eine gedankliche und zeitliche Frucht des II. Vatikanischen Konzils, im selben Jahr gegründet, in dem das Ökumenismuskonkordat unterzeichnet wurde. Es geht hier um ein Auslangen nach Einheit, weit zurückgreifend in das erste Jahrtausend der Kirchengeschichte. Dienst an der Einheit muß doch die Einigung der Kirchen im Auge haben, da Christus ja nur eine Kirche gestiftet hat. Dienst an der Einheit: das wirkt aber auch hinaus in die Weltkirche. Das haben Sie uns vorgelebt. Manche fürchten heute, die Kirche von Wien könnte unter dem nächsten Erzbischof in engen Provinzialismus verfallen, eine Ortskirche werden, die nicht mehr über ihre Grenzen hinauszusehen vermag. Die Kirche aber ist ihrem Wesen nach Weltkirche. Kirche ist zu allen Völkern gesandt. Und so trägt jede Ortskirche Mitverantwortung für das Ganze, und die Weltkirche wiederum bewahrt die Einzelkirche davor, sich abzusenken. Denn Kirche von Wien können wir nur sein, weil wir Teil der gesamten Kirche sind.

Dienst an der Einheit! Einen solchen Dienst hat die Kirche insgesamt und an jedem Ort auch für die Welt zu leisten. Als geheimnisvolles Zeichen und als Werkzeug der Einheit. Gerade in unserem Land hat Kirche keinesfalls immer integrierend gewirkt, sondern, ohne es direkt zu wollen, auch zu Frontenbildung und Parteiungen geführt. In den letzten 30 Jahren sind jedoch so manche Brücken gebaut und Ressentiments abgebaut worden. Ihr Dienst dabei, Herr Kardinal, ist vielleicht nicht immer recht verstanden worden und hat auch nicht immer jene Früchte getragen, die Sie wollten. Aber wir danken Ihnen ganz aufrichtig, daß Sie diesen Dienst der Einheit auch in dieser Form gewagt und begonnen haben.

Herr Kardinal, Sie sind der Kirche von Wien gegeben worden auch zum *Dienst an der Wahrheit*.

In einer Zeit, in der Sie erleben mußten, wie vielerlei Lehrmeinungen entstanden und Menschen zusehends orientierungslos zu werden drohten, wie unmündige Kinder „umhergeworfen und umgetrieben von jedem Wind der Lehre durch das Würfelspiel der Menschen“, wie der Urtext des Epheserbriefes es ausdrückt (Eph 4, 14), haben Sie unentwegt gepredigt, daß das religiöse Wissen gerade in unserer Zeit so wichtig sei, daß es auf jeden Fall Schritt halten müsse mit dem sonstigen Bildungsstand. Sie waren nie ängstlich auf das Bewahren der Wahrheit eingestellt, als wäre sie ein unbeweglicher, zu hütender Schatz, sondern Sie forderten auf zur Suche nach der Wahrheit, zur volleren Wahrheit, die in ihrer ganzen Fülle immer erst vor uns liegt.

Dienst an der Wahrheit! War das nicht auch die starke Triebfeder für Sie für so viele Gespräche mit Naturwissenschaftlern in München, Rom und Wien? Der Dienst an der Wahrheit ist besonders schwierig geworden in einer Zeit und Umwelt, die das rechte Reden verlernt hat und sich anschickt, eine neue Sprache zu erfinden. Eine Sprache nämlich, durch deren Worte oft mehr verborgen als ausgesagt wird. In der die Dinge nicht mehr beim rechten Namen genannt werden oder genannt werden dürfen. In der etwa Sünde und Schuld aus dem Vokabular gestrichen worden sind, aber ebenso Gnade

und Tugend. In einer Zeit, in der die Aussageform häufig mehr wiegt als ihr Inhalt. In der nur verbreitenswert erscheint, was Konflikt und Streit und Provokation in sich birgt, aber schon viel weniger das, was wirklich dem Menschen zu seinem inneren Aufbau dient. In dieser Zeit hat man vielen und auch Ihnen, Herr Kardinal, den Vorwurf gemacht, zu wenig klar gesprochen, zu oft geschwiegen zu haben. Aber hat man die Wahrheit wirklich hören wollen? War man auch bereit, sie immer weiterzugeben? War einem nicht am ehesten jene Wahrheit recht, die andere beschämte? Vielleicht ist Ihnen erst bei all diesen Erlebnissen neu bewußt geworden, welchen Wahlspruch Sie vor 33 Jahren wählten. Und doch ist es ein Wahlspruch, der den Wesensauftrag der Kirche ausdrückt, die wichtigste Aufgabe des Bischofs benennt und im letzten von einem Dienst spricht, auf den die Menschheit nie und nimmer verzichten kann.

Lieber Herr Kardinal! Viele von uns sind nun fast 30 Jahre mit Ihnen gegangen. Wir haben mit Ihnen Auf- und Umbruch, Höhen und Tiefen in der Kirche erlebt, haben auch erlebt, wie Sie sich immer tiefer mit uns verbunden fühlten. Wir wollen heute keinesfalls Abschied nehmen von Ihnen. Wir wollen Ihnen zunächst sehr herzlich danken. Danken, daß Sie Ihr Leben, Ihre Begabungen und alle Ihre Kraft für uns eingesetzt haben. Wir wollen Gott danken, daß er Sie dieser Diözese gegeben hat als Hirte, als Apostel und als Lehrer. Wir wollen heute keinesfalls Abschied nehmen, denn wir wissen, daß wir mit Ihnen in vielfacher Weise verbunden bleiben: wir werden auch weiterhin miteinander beten und feiern, werden auch weiter von Ihnen hören. Anstelle eines Abschieds möchte ich im Namen der Gläubigen dieser Diözese eine große Bitte an Sie richten: denken Sie daran, daß die Menschen, die Ihnen Gott vor 30 Jahren in dieser Diözese anvertraut hat, auch weiterhin in Ihrer Sorge bleiben. Zwar müssen Sie ihnen nun nicht mehr in der Letztverantwortung vorangehen, aber vergessen Sie uns nicht in Ihrem priesterlichen Gebet! Ich darf Ihnen gleichsam die Worte Jesu aus seinem Hohenpriesterlichen Gebet, die wir vorhin im Evangelium gehört haben, in den Mund legen. Beten Sie oft für uns, wie

Jesus für seine Jünger und seine Kirche gebetet hat: „Heiliger Vater, ich habe Deinen Namen den Menschen geoffenbart, die Du mir aus der Welt gegeben hast. Sie waren Dein, und Du hast sie mir gegeben, und sie haben Dein Wort bewahrt. Heiliger Vater, bewahre sie in Deinem Namen, damit sie eins sind“ (Joh 17, 6) und eins bleiben. Beten Sie, bitte, oft für die Einheit hier in dieser Diözese, hier in diesem Land, für die Einheit unter den Kirchen, daß sie mehr und mehr komme und vollkommener werde.

Ein zweites Gebetswort Jesu möchte ich Ihnen nahelegen. Beten Sie oft: „Heilige sie durch die Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit . . . und für sie heilige ich mich, damit auch sie in Wahrheit geheiligt sind“ (Joh 17, 17f). Beten Sie, daß die Wahrheit, der Sie in Liebe dienen wollten, immer mehr zur Geltung komme. Beten Sie, daß die Kirche, die mit ihren menschlichen Fehlern vielen zum Ärgernis geworden ist, mehr und mehr erstarke und noch deutlicher etwas von der Heiligkeit Christi, ihres Hauptes, ausstrahle.

Der Wahrheit wollten Sie einst als Wissenschaftler dienen. Als Bischof sind Sie in den Dienst der Wahrheit noch ausschließlicher und hingebender als bisher getreten. So haben Sie selbst bei Ihrer Bischofsweihe in St. Pölten seinerzeit diese Worte gedeutet. Diesen Bischofsdienst, diesen Dienst an der Wahrheit haben Sie nun 33 Jahre unermüdlich ausgeübt. Wir bitten Gott aus ganzem Herzen, daß Sie der Wahrheit noch viele Jahre mitten unter uns in großer, immer wachsender Liebe dienen dürfen.

Kurt Stalder, Die Wirklichkeit Christi erfahren. Ekklesiologische Untersuchungen, Benziger Verlag, Zürich – Köln 1984, 310 Seiten.

Ludwig Mödl, Priesterfortbildung um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Dargestellt am Beispiel der Pastorkonferenzen von 1854 bis 1866 im Bistum Eichstätt, Reihe: Eichstätter Studien, neue Folge, Band XXI, Verlag F. Pustet, Regensburg 1985, 328 Seiten.

Hans Heimerl, Der Zölibat. Recht und Gerechtigkeit, Springer-Verlag, Wien – New York 1985, 92 Seiten.

Wie bei vielen Institutionen gilt das auch für die Bischöfe: Wenn es dieses Amt nicht gäbe, müßte man es erschaffen, mit aller Fragwürdigkeit, die es vom Ursprung durch die Geschichte bis in die Gegenwart begleitet. Es ist interessant, daß ihre weltlichen Vorgänger, die Episkopen der Griechen, Aufseher, Wächter, Schutzpatrone, ja Späher und Kundschafter, auch Kontrolloren waren. Sie waren auch Staatsbeamte und Vereinsvorsteher, ja Philosophen und Bauaufseher. Im AT der Septuaginta war Gott der Bischof, und im NT vor allem Christus. In der Gemeinde gab es sie nicht; da waren die Apostel, die Propheten, Lehrer und Charismatiker aller Art. Zuerst scheinen Presbyter und Episkopen gleichrangig, auch mit den Diakonen. Im Klemensbrief wird zuerst auf die apostolische Sukzession hingewiesen. (Ein Bischof fragte mich einmal: Weißt du, was ein Bischof ist? Seine Antwort: Ein rechtmäßiger Nachfolger der Apostel; dabei lachte er.) – *Kurt Stalder* klagt, daß sich keine offiziellen dogmatischen Entscheidungen zu diesem Thema finden. Wenn Denzinger von Sukzession spricht – und *Stalder* sagt mit Recht, man dürfe ihn nicht überschätzen –, dann nur nebenbei zur Stützung anderer Sätze. Schwierig ist es mit dem Apostolat des hl. Paulus. Bei einem andern würde man sagen, ein mystisches oder mysteriöses Erlebnis ist etwas wenig gegen die direkte Berufung des Petrus durch den Herrn. – *Anton Vögtle* stellt die Frage, ob Petrus über Paulus stand. Ihm scheint das als gewagte Folgerung. Lieber nennt er die beiden ein brüderliches Zweigespann und in der Tat als Pole der Einheit. Aber ihr unbrüderlicher Streit darf nicht unerwähnt bleiben. Meines Erach-

Bücher

Man müßte das Bischofsamt erfinden . . .

Anton Vögtle, Offenbarungsgeschehen und Wirkungsgeschichte. Neutestamentliche Beiträge, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1985, 328 Seiten.